

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Aus den Briefen 1830–1890	13
Briefempfänger	193
Lebenschronik	235

Vorwort

Ging es um seine Person, so waren biographische Pläne dem Dichter Gottfried Keller nicht geheuer. In die labyrinthischen Gänge und Kammern seines Denkens und Herzens ließ er sich nicht gerne blicken, und so haben in all seinen Schriften, vor allem den Briefen, die «Bruchstücke einer grossen Konfession» allenfalls den Charakter von Miniaturen – verglichen etwa mit dem lustvoll und behaglich von sich erzählenden Goethe in dessen Autobiographie.

Von Keller sind insgesamt vier autobiographische Beiträge bekannt, wovon zwei zu seinen Lebzeiten gedruckt. Für die Monatszeitschrift «Die Gegenwart» verfasste er 1876 zwar den längeren Text «Autobiographisches» in aufgeräumt-selbstironischem Ton, redete dabei aber von sich als «seiner Wenigkeit» und vermied so in eleganter Weise persönliche Bekenntnisse, die seine Leser vielleicht erwartet hatten: niemand sollte ihm in die Karten blicken.

Auch wollte er die Idee zu einer Gottfried Keller-Biographie im Keim ersticken. Sein einstiger Adlat und Bewunderer Jakob Baechtold, der ein solches Werk vorhatte und Einzelheiten sogar bei Kellers Schwester Regula erfragen wollte, erhielt die mild formulierte Absage: «Was nun die Biographie betrifft, mit der Sie mich beehren wollen, so bitte ich ernstlich, davon abzustehen. Ich war, wie Sie gesehen haben werden, schon in der *«Gegenwart»* in der größten Verlegenheit, etwas über mich selbst zu sagen. Die Sache ist die: Ich bin trotz meines Alters (*58-jährig*) noch nicht fertig, sondern ein Bruchstück, das in den nächsten Jahren vielleicht ergänzt wird, aber jetzt zu keinem richtigen Bilde dienen könnte» (an Baechtold, 28. Januar 1877). Wenn das Bild vom «Bruchstück» zunächst nicht nach Selbstvertrauen klingen mag, wusste der geheimnishütende Keller natürlich, wie er dieses «Bruchstück» schon

bald ergänzen würde: mit den «Züricher Novellen» (1877), der Neufassung des «Grünen Heinrich» (1879/80) und dem «Sinngedicht» (1881).

Der eifrige Baechtold ließ sich aber nicht beirren: in den Jahren 1894–1903 veröffentlichte er das Werk «Gottfried Kellers Leben, seine Briefe und Tagebücher», welches dann 1916 von Emil Ermatinger unter dem Titel «Gottfried Kellers Leben. Mit Benutzung von Jakob Baechtolds Biographie» neu herausgegeben wurde.

Wenn Gottfried Keller auch derart Biographisches nicht geschätzt hätte, musste er mit dem späteren Interesse des Publikums an seinem Lebensgang dennoch rechnen: nach seinem Tod lenkte sich die Aufmerksamkeit der Leser zusehends auch auf die Briefe, deren heute mindestens 1278 gedruckt vorliegen.

Daraus enthält unser Buch eine chronologisch angeordnete Zitatauswahl, bei der sich die Vielfalt von Kellers Alltagsthemen und -beschäftigungen anhand der Liste der Briefempfänger (S. 193) leicht feststellen lässt.

So gibt es den braven Sohn in München mit seinen vielen Briefen an die ferne Mutter in Zürich, den altklugen Bruder (Schwester Regula solle «nicht zuviel Kirschen essen»; 14. Juli 1840), den reizbaren Autor (Verleger Vieweg sei ein «gemeiner Kerl»; 16. April 1856), den Spötter (über Ludmilla Assings «schöne rote Feder am Hut; 24. Oktober 1872), den illusionslosen Betrachter seiner selbst: er sei «kein Löwe, sondern ein kleiner dicker Kerl» (28. Juli 1872), den Charmeur (in Briefen an Marie Frisch-Exner oder Lydia Welti-Escher) und oft auch den inspirierten Lyriker: «Aber auch der Zürichsee war diesen Monat gänzlich zugefroren und bildete nur *eine* große Silberplatte in der blitzenden Sonne, und weithin sah man die dunklen winzigen Menschentierchen drüber weggleiten. Über der Tiefe draußen ist das Eis wie Glas so klar, und man sieht darunter die grünen Seegewächse aus der schwarzen Tiefe aufsteigen» (Februar 1857) oder: «Es ist sehr kalt heute, das Gärtchen vor dem Fenster schlottert vor Kühle, siebenhun-

dertundzweiundsechzig Rosenknospen kriechen beinahe in die Zweige zurück.» (15. Mai 1859)

Am offenerzigsten äußert sich Keller in den vielen brieflichen Werkstattgesprächen mit andern Autoren oder Verlegern: mit Theodor Storm, Paul Heyse, Emil Kuh, Hermann Hettner, Julius Rodenberg, Wilhelm Petersen, Wilhelm Hertz. Hier ist er unter seinesgleichen und kann angeregte, aber auch unverbindliche Briefgespräche führen, ohne Blicke ins Innere der eigenen Werkstatt dulden und ärgerliche Debatten führen zu müssen: «Ein Räsoneur wollte er partout nicht sein, so wie er sich diese Spezies Mensch auch gerne mit eindeutigen Gesten vom Leibe hielt», sagt Klaus Jeziorkowski in seiner umfassenden Sammlung (S. 577).

Wenn er in einigen kostbaren Augenblicken die sichere Distanz aufgab und sich zu privaten Bekenntnissen hinreißen ließ, ereignete sich dies fast nur in den seltenen Briefen der Frühzeit an Frauen, die er verehrte – und von denen er sich flugs zurückzog, wenn er keine Gegenliebe zu spüren glaubte. Berühmt geworden ist seine von ihm als «Liebesbrief» erklärte Epistel an Luise Rieter (16. Oktober 1847), in der er vorsorglich mit einem «ganz fröhlichen Nein» rechnet, um sich zu schützen, oder der unter Tränen endende Brief an Johanna Kapp (vom 7. Dezember 1849) – nicht zu vergessen die in Berlin entstandene Schreibunterlage vom Sommer 1855 mit dem mehrfach hingekritzelt Namen der schönen Betty Tendering, in die sich Keller heftig verliebt hatte, samt Unterschrift «Gottfried Tränensimpel». Eine Liebeserklärung ins Leere. Doch solch intime Bekenntnisse sind Ausnahme.

Als «großen Briefschreiber» aus der Schweiz charakterisierte ihn Walter Benjamin einmal so: «Er selber aber ist ein wolkenschiebender, von langer Hand schweigender, die Schwüle unversehens mit gezackten Späßen zerreißender dumpf nachdonnernder Jupiter epistolarius.» Dieses mythologische Bild mag etwas von jener versteckten Dämonie andeu-

ten, die auch in unserer Sammlung, neben viel Alltäglichem, immer wieder aufblitzt.

Dem Briefschreiben hatte Keller übrigens im «Sinngedicht» (1881) ein kleines Denkmal errichtet: dem Ankömmling Ludwig Reinhart fällt dort im Haus der anmutigen Lucie «eine besondere kleine Büchersammlung» auf: nicht etwa eine Romanbibliothek, sondern die Bände «enthielten durchweg die eigenen Lebensbeschreibungen oder Briefsammlungen vielerfahrener oder ausgezeichnete Leute». Das sind unter anderen Augustin, Rousseau oder Goethe, Frau von Sévigné, der jüngere Plinius und viele andere: insgesamt zwölf Autoren – wie die Apostel!

«Lebensmeister oder Leidensschüler» nennt der Erzähler diese Zwölf – und man darf die Formel wohl auch auf den Briefschreiber Gottfried Keller anwenden.

Weil aber Briefe, nach einer Bemerkung Goethes, «das Unmittelbare des Daseins aufbewahren» (in: «Aristeia der Mutter»), vermittelt unsere Sammlung vielleicht einen Ersatz für eine ausführliche Lebensbeschreibung des Dichters, die er sich einst verboten hatte. Weil alle Texte von ihm selber stammen, darf er in unserem Buch das letzte Wort behalten.

Martin Müller